

von sich. Er will nicht leben und nicht sterben, er will nichts mehr.

Der Dichter gibt dem Schicksal seines Helden keinen Schluß, er läßt es verschweben. Dieses Schicksal ist noch mitten unter uns, es bleibt unsere Aufgabe, ihm ein Ende zu setzen, indem wir ihm einen neuen Anfang eröffnen. Wir spüren in dem Buch die ungeheure Bedrohung, die noch über uns liegt, und alles an der Sprache des Dichters dient dazu, den Ernst der Bedrohung so brutal wie möglich zu enthüllen. Ohne Pathos und ohne Geschrei, aber auf die nüchterne Art um so unheimlicher, wird uns klargemacht, daß bisher nur niedergelesen wurde, daß wir zwar aus der Illusion herausgefunden haben, aber noch im Leeren stehen.

Etwas angreifbar scheint die Psychologie des Jungen zu sein. Zwar kann man nicht sagen, daß diese Psychologie nicht möglich ist; denn heute ist ja psychologisch leider so ziemlich alles möglich. Aber ob sie typisch ist? Gewiß, die Verwüstung der Seelen ist groß, aber ob sie so ausschaut? Ob ein solcher Junge die ihm eingehämmerte Gedankenleier so bewußt immer wieder vorkaut? Jedenfalls ist das Buch stärker in den Stellen, wo es etwas schildert, das geschieht, als wo es den Widerhall des Geschehenen im Denken der Personen ausmalt. Und auch die Taten dieses Jungen bleiben ein Sonderfall. Wir wollen uns nicht darüber täuschen, daß die Leere vieler Herzen vorläufig nur verdeckt, nicht ausgefüllt ist. Aber wir dürfen auch darauf vertrauen, daß die heilenden Kräfte der Natur stärker sind als alle Ideologien, die dem Menschen das Leben absaugen. Die beklagenswerte Kriminalität der Jugend zeigt an, welche Verwilderung eine verblendete Erziehung angerichtet hat. Aber wir wollen es noch nicht, wie dieses Buch, als ausgemacht hinnehmen, daß wir mit einer Jugend rechnen müssen, die schlechterdings böse ist.

W. Barzel S. J.

DIE SCHWARZE FAHRE. Geschichten zwischen Leben und Tod. Von Ascan Klée Gobert. (100 S.) Hamburg 1947, Hoffmann und Campe. M. 3.50.

Die kurzen Erzählungen suchen immer nach einem Höhepunkt im Leben eines Men-

schen. Manchmal brauchen sie noch etwas lange dafür, aber da man ihnen anmerkt, sie werden ihn gewiß finden, nimmt man es gern hin, ein wenig warten zu müssen. Und man bleibt nicht unberührt, wenn der Gipfel erklommen ist, zu erfahren, daß der Höhepunkt der einzige und letzte in dem Leben des Helden war. Diese Tragik erweckt, auch wo sie nicht das Erotische zu Hilfe nimmt, so viel Sympathie, daß sie ihrer Wirkung sicher sein kann. Darum hätte der Dichter besser daran getan, die Geschichten, die die klare Linie einer mit Distanz berichteten Begebenheit nicht einhalten, wegzulassen.

W. Barzel S. J.

ERINNERUNGEN EINER ÜBERFLUSSIGEN. Von Lena Christ. (289 S.) München 1946, Zinnenverlag Kurt Desch. **MATTHIAS BIEHLER.** Roman. Von Lena Christ. (314 S.) München 1946, Kurt Desch.

Die beiden Bücher der früh verstorbenen Verfasserin haben bei ihrem ersten Erscheinen großes Aufsehen erregt. Das Schicksal eines unehelichen Kindes, die religiös-kulturell-sozialwirtschaftlichen Verhältnisse des oberbayrischen Landes und seiner Hauptstadt wurden in ihnen, wie es schien, ungeschminkt dargelegt. Es war wie eine große Anklage. Auch schriftstellerisch empfing die Dichterin großes Lob. In der Nachschau ändert sich wohl das Bild etwas. Wir vermuten in beiden Büchern etwas Selbstgefälliges zu verspüren, das etwas anderes ist als der schlichte Mut und die gesunde Urteilskraft eines Menschen, der sich durchringt. Diese Einschränkung bedeutet natürlich nicht, daß die Kritik, die Christ an den äußeren und gesellschaftlichen und religiösen Formen (insbesondere auch geistlicher und klösterlicher Kreise) übt, nicht sehr zum Nachdenken veranlasse. Aber wir können den beiden Büchlein nur einen bescheidenen Wert als Dichtung zusprechen. Mathias Biehler verliert in seinem Wert überdies durch die gehäufte Schilderung von Volksbräuchen, die in die Volkskunde, aber weniger in einen Roman gehören.

H. Becher S. J.